

MITTEILUNGEN

DES

DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN ALPENVEREINS.

Die Mitteilungen erscheinen am 15. und letzten jeden Monats.

Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselben unentgeltlich.

Für Nichtmitglieder mit Postversendung:

7 K 20 h = 6 M. = 8 Fr.

Preis der einzelnen Nummer 30 h = 25 Pf.

Schriftleitung: Wien, 7/1 Kandlgasse 19-21.

Reklamationen und Adressenmeldungen sind an die Sektionsleitungen zu richten.

Gesamt-Auflage 70.000.

Für Form und Inhalt der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.



Haupt-Annahmestelle für Anzeigen:

München, Promenadeplatz 16,

sowie bei der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Wien, Prag, Budapest, Zürich.

Anzeigenpreis:

M. 1 = 1 K 20 für die viergespaltene Nonpareille-Zeile.

Nr. 7.

München-Wien, 15. April.

1905.

Aus einem stillen Tale.

Von Th. Girm-Hochberg.

Wohl nicht ganz mit Unrecht wird in der letzten Zeit von den getreuen Freunden des Wanderns in den Bergen über die Menschenmassen geklagt, die zu Zeiten die bequemer von der Eisenbahn und den großen Touristenstraßen aus zu erreichenden Gegenden überschwemmen und deren zuweilen überwiegender Teil dem wirklichen Naturfreunde, dem eifrigen Sucher einfachen Volkstums und stillen, ungestörten Bergfriedens manchen herrlichen Ort, manch früher in seiner Einfachheit und Einsamkeit köstliches Plätzchen verleiden mag. Daß es aber in unseren Alpen solche Plätze, die des Beschauens, solche Pfade und Aussichtsberge, die des Wanderns wert sind, unberührt vom großen Touristenschwarm überhaupt nicht mehr gäbe, sollen diese Zeilen widerlegen und beweisen, daß in einem solchen stillen Tale jeder nicht Verwöhnte noch nach Herzenslust seine Freude findet: der Hochtourist unerstiegene, unbenannte Spitzen, der Jochbummler Auswahl an dankbaren Übergängen und schönen Aussichtsbergen, der Botaniker eine unbeschriebene, wenig durchgesehene Flora, der Geologe merkwürdige Erdbildungen, Mineralien und Mineralquellen, der Ethnograph eng zusammengedrängtes Volkstum zweier Nationen, das trotz dieses räumlich nahe Beieinanderwohnens in Sitten und Sprache ebenso weit geschieden ist wie in Vegetation und Klima.

Wer von Trient aus in dem in südlicher Fülle prangenden, fruchtbaren Kessel des Seganertales aufwärts nach Pergine (Persen) fährt, hat stets die munter rauschende Fersen zur Seite, jenen heimtückischen Bergbach, der, am Ponte alto in steinerne Klammern gebannt und zum Untertan der Menschen gezwungen, im Fersentale fast alljährlich, gemeinsam mit seinen dortigen Zuflüssen, Wiesen und Wege vermehrt und dieses Fersental in zwei einander innerlich fremde Teile scheidet und dadurch besonders interessant macht.

Pergine, der Eingangspunkt des Fersentales in politischer und geographischer Hinsicht, ist fast ganz italienisch und liegt inmitten reichtragender Wein-

berge, überragt von den malerischen Ruinen des einst stolzen und starken Kastells Pergine. Schon am Bahnhofs wird sich der Einsamkeitssucher überzeugen, daß hier kein von Touristen überlaufener Platz ist, wenn er sich vergeblich nach einem Träger für sein Gepäck oder einem Wagen zur Fahrt in das knapp 10 Minuten entfernte Stadttinnere umsieht. In beschaulicher Ruhe, wie die meisten Stationen der Seganertalbahn, liegt auch der Bahnhof von Pergine den größten Teil des Tages in dem heißen Glanze der südlichen Sonne; das laute Zirpen der Zikaden aus den ihn umgebenden Büschen wirkt eher einschläfernd wie aufregend.

Vom Bahnhofs und dem benachbarten kleinen, deutschgeführten „Hotel Pergine“ führt die baumumsäumte Straße an ungepflegten und schüchternen Anfängen von Anlagen vorbei in das saubere, aber trotzdem ganz italienische kleine Städtchen, vorbei an einer breit und still dastehenden, aus dem 16. Jahrhundert stammenden gotischen Kirche. Seidenspinnerei und Weinhandel bilden neben dem Durchgangsverkehr von Vieh und Holz die hauptsächlichsten Handelszweige dieses Marktes, bis vor dessen Haustüren im buchstäblichen Sinne des Wortes die Weinberge reichen und dessen Gartenlandumgebung an Reichtum der Bodenfrüchte wohl ihresgleichen sogar in Südtirol suchen kann. Vor den Frühlings- und Herbstattaken der wilden, geröllreichen Fersen sind die gen Norden und Nordwesten um die Vorstadt Zivignago (Sivernach) gelegenen Weinberge und Wiesen mit dicken, festen Mauern, durch welche wenig Pforten führen, geschützt. Schwerbeladene Maisstauden, reichtragende Obstbäume, handlange Trauben, riesige Melonen und Kürbisse wachsen hier am Taleingange und besonders die letzteren begleiten den Wanderer auf der italienischen, der rechten Talseite bis hinauf vor Sta. Orsola in eine Höhe (925 m), wie sie wohl nur selten solche immerhin empfindliche Pflanzen in den Alpen erreichen. Ein steiler, aber gut gehaltener Karrenweg, von mächtigen Nußbäumen, Eichen und Kastanien um-

säumt, führt an dieser Talseite bergauf; mit eng zusammengebauten Häusern liegen auf breiter, fruchtbarer Bergterrasse die Orte Viarago (Vierach), Mala und Sta. Orsola (Aichberg), die ohne Höhenverlust durchwandert werden. Von der Sonne reich bestrahlt, gegen Norden geschützt, findet sich hier bis über 800 m korn- und weizentragendes Ackerland. Der Blick talaus ins Sukanertal und auf die blauen steilen Berge in seinem Süden übertrifft fast den auf die feingeschwungenen Linien der östlichen Fersentaler Höhen und die ihnen vorgelagerten, schluchtenreichen Wiesenhänge, wo weiße Kirchlein grünen und altersgeschwärzte Bauernhäuser unter uralten, knorrigen Kastanien und Nußbäumen hervorstechen. Hier auf der italienischen Seite herrscht, wie schon gesagt, die typisch-italienische Art des eng zusammengebauten Dorfes mit großen, ungetünchten Steinhäusern, wenig Fenstern, ohne Hausgarten, nur durch eine schmale Gasse von dem nächsten Hause geschieden, wenig einladend von außen, schmutzig im Inneren, trotz des überall quellenden frischen Wassers. Aber die Menschen, welche sich vor den Häusern herumtreiben, besonders die spielenden Kinder, zeigen oft das für deutsche Abstammung zeugende Blond.

Sta. Orsola, das letzte, höchstgelegene der vier italienischen Dörfer im Fersentale, wird wohl später noch von sich reden machen, wenn seine den Levicoer Quellen ähnlichen Mineralwässer erst weiter bekannt sind und Kranke zum Gebrauche dieses Heiltrunkes an Ort und Stelle veranlassen. Einstweilen ist das neuerbaute Badehaus: „Stabilimento Sta. Orsola“, ein echtes Zeugnis geschmackloser Bauweise, das die kurgemäße Langeweile seiner bis jetzt nur italienischen Kurgäste auf das wirksamste unterstützt. Die beiden Quellen, natürlich ein Starkwasser und ein Schwachwasser wie in Vitriolo, sind von starkem Eisen-, Arsen- und Phosphorgehalt und außerordentlich ergiebig. Das zur Trinkkur gebrauchte Starkwasser sieht aus wie alter, goldener Madeira. Aber wehe dem, der es im guten Glauben an das Äußere als nicht Kranker trinkt. Noch stundenlang wird er den Tintengeschmack und den Phosphorgeruch im Munde nicht los; der Madeira-schein hatte arg betrogen! Das Schwachwasser, welches das Badewasser liefert, gleicht im Aussehen hellem Rheinweine und soll angeblich stärkeren Eisengehalt haben. Ob beide aus einer Quelle stammen, vermochten wir nicht zu ergründen, wurden aber durch eine Konkurrenzneiderzählung über die Herkunft des Vitrioloer Schwachwassers in dieser Hinsicht mißtrauisch. Auf jeden Fall sind aber die beiden Mineralwässer von Sta. Orsola stark in ihren chemischen Bestandteilen und die Quellen sehr ergiebig, wie auch der Laie am Geschmacke derselben und der Sorglosigkeit ihres Verbrauchs sehen kann. Eine wesentliche Unterstützung der Kur dürften die einfache Lebensweise und die reine Bergluft bilden.

Hinter dem „Stabilimento Sta. Orsola“, wo der Karrenweg aufhört und ein steiler Fußpfad zum Bette des Fersentales hinabführt, fällt der Blick auf eine ganze Anzahl schöner Erdpyramiden, z. T. mit plattem Steindeckel (ähnlich, aber kleiner wie

die am Ritten bei Bozen), welche das Wasser hier ausgewaschen hat. Dort unten, am Bache, wo der provisorische Fußweg sich mit dem in seinem unteren Teile von der Fersen zerstörten Talsohlenwege vereinigt, trafen wir zum ersten Mal im Tale einen dort eingewanderten Deutschen, einen alten Mann, beim Holzholen. Nie werde ich die ehrliche Freude vergessen, die aus seinen Augen strahlte, als er sich auf einmal mit einem „Grüß Gott“ aus seiner Arbeit aufgestört sah, und mit der er uns wieder und wieder versicherte, wie wohl es ihm täte, deutsch zu hören; denn die „Mocheni“ (Ton auf der ersten Silbe, Spitzname für die Deutschfersentaler) sprächen ja keines. Nur mit Mühe vermochten wir ihn zu überzeugen, daß er gut deutsch rede und wir ihn deutlich verständen. Es scheint in den Mocheni so eine gewisse, ganz ungerechtfertigte Scheu vor dem Mißverständnis zu liegen, vor dem Spotte zu liegen, der sie verschlossen macht. Denn der allerdings etwas breite und sehr vokalreiche Dialekt ist, wie wir in der folgenden Zeit reichlich Gelegenheit hatten zu hören, für süddeutsche Ohren leicht verständlich und hat besonders eine Hinneigung zum Alemannischen, die wohl den Sprachforscher auf den Zusammenhang dieses deutschen Volksrestes mit den deutschen Alemannen bringen dürfte, zumal nach der Schlacht von Zülpich 496 ein Teil dieser gen Süden dem Ostgoten Theodorich von Bern nachgezogen sein soll. Für den wissenschaftlich Forschenden ließen sich deutlich alte Spuren eines Sprachstammes finden, fiel doch sogar uns Laien während eines verhältnismäßig kurzen Aufenthaltes manches Gemeinsame auf, wie z. B. das im Schwabenlande, Baden, Hessen bis in die Pfalz und das Elsaß hinüber gebrauchte Wort *Keste* oder *Käschte* für Kastanien; dann die in manchen dieser Länder beliebte Aussprache des *w* wie *b* (Löb = Löwe), des *a* wie *o* (*Hos* = Hase; *losse* = lassen) finden wir genau so noch bei den seit 1400 Jahren vom deutschen Vaterlande getrennten, rings von Italienischredenden umgebenen Mocheni. Das erleichtert für den aus eben diesen deutschen Gegenständen natürlich das gegenseitige Verständnis. Aber auch ein Norddeutscher wird sich mit dem Volke in dem Deutsch-Fersentaler Gebiete immer noch weitaus besser verständigen können als mit den dort einen ebenso schwer zu meisternden Dialekt sprechenden Italienern.

Die letzte Strecke vor dem Talschlusse des Fersentales bei Palai, einerlei, auf welchem Wege sie begangen wird, dürfte wohl als die romantischste gelten. Die bei Sonnenschein und längerer Trockenheit hier als munterer Bergbach im Walde und Schluchtschatten plätschernde Fersen zeigt sich nach Gewitter oder Regen dann gerade in dieser Enge in ihrer ganzen Wildheit. Tief bis in die Baumkronen hingen die Nebel herab, die lahenreichen Abhänge der Talschlucht waren wie in leiser, steter Bewegung, in der Fersen tosten polternd die mitgerissenen Steine über die Strudel, dazu als einziges Zeichen menschlichen Lebens, so weit Blick und Ohr reichten, das krachende Splintern eines Baumes, den ferne im Walde ein Holzfäller mit seiner Axt be-

arbeitete. So sah ich die Gegend zum ersten Male! Im immer dichter werdenden Nebel und leise strömenden Regen stiegen wir dann den steilen Plattenweg, auf dessen Steinen unsere Nagelschuhe ein in dieser Stille doppelt hallendes Geklapper vollführten, zwischen den zerstreut liegenden Häusern Palais zur Pfarrwohnung hinauf und freuten uns des gastlichen Daches, unter dessen Tür, von unseren Juchzern hervorgehoben, Kurat Thaler den Wanderern frohen Willkommgruß bot.

„Pfarrwohnung“, so steht über der Tür des einfachen, aber geräumigen, vom Deutschen Schulvereine erbauten Hauses geschrieben und drinnen waltet eine so gut deutsche Reinlichkeit und Ordnung, wie man sie in manchem räumlich gleich großen Gasthause, in mancher Schutzhütte Mittel- und Nordtirols vergeblich suchen dürfte. In etwas gemäßigtem Stile der deutschersentaler Häuser gebaut, weist es wie diese nach der Talseite zu drei, nach der Bergseite ein Stockwerk auf und kann 10—12 Gäste zu gleicher Zeit beherbergen in einfach, aber durchaus genügend möblierten, hellen Zimmern. Gleich den anderen Häusern der Gegend (auf die wir später noch zurückkommen) liegt der Zugang zu den Zimmern auf der rings um die Außenseite laufenden Holzgalerie; auch die Verbindungstreppen von einem Stockwerke zum anderen

sind auf diesen Galerien außen angebracht. Kamine und Öfen sind genügend vorhanden. Das gemütlichste Eckchen aber im Hause ist der erkerartige Ausbau der Küche, in dem ein schwerer Tisch vor Bank und Stuhl seinen Platz hat; dort wird im kleinen Kreise abends beim Lampenscheine das Essen eingenommen, das die Wirtschaftlerin (des Pfarrers ältere Schwester) am Herde nebenan bereitet hat. Und während noch der lockere Schmarrn in der Pfanne prasselt, des Kuraten Tabakspfeife lichtblaue Wolken durch die rötliche Lampenhelle zieht, unterhält man sich beim Roten von dem und jenem aus der großen Welt draußen oder der kleinen Welt hier drinnen, wobei die Wirtschaftlerin, die eiserne Schmarrnschaufel in der Hand, nicht das Mitreden versäumt und zuweilen im Eifer des Gespräches Fleisch und Suppe und Schmarrn vergißt, bis die Töpfe sich von selbst melden. Wer dort droben gegessen in der genügsamen Einsamkeit dieser Menschen, wer dort Welt und Menschentrubel, Hast und Eile, Stadtfreuden und Stadtsorgen vergessen gelernt hat, fand vielleicht als wertvollsten Gewinn seiner Reise eine Ahnung jenes stillen Friedens, der zu dem wahren Genusse einer Alpenreise gehören sollte, die echte Aufnahmefähigkeit für die Schönheiten einer großen Natur.

(Schluß folgt.)

Die Hochalpenunfälle 1904.

Von Gustav Becker in Karlsruhe.

Nachdruck untersagt.

(Fortsetzung.)

B. Unfälle, welche mehreren oder einem von mehreren zugestoßen sind:

a) Tödlich verlaufen:

1. Im April stürzte ein junger Elsässer am Salève ab; er war in Begleitung eines Freundes. Dieser beschäftigte sich mit der Zubereitung der Schokolade; der andere kletterte währenddem herum und verunglückte.

2. Beim Abstiege von demselben Berge am 12. Mai, wollten zwei junge Deutsche den Weg von der Croix nach Monnetier abkürzen; der eine fiel dabei in einen Steinbruch und zerschellte.

3. Der Versuch, das Raxplateau neben dem sogenannten Reißtalersteige zu erklettern, brachte am Pfingstsonntag einem Wiener Buchhalter den Tod. Nach Mitteilung seiner Begleiter brach in einem Kamin ein großer Block los und riß den Verunglückten mit.

4. Gleichfalls im Mai ereignete sich an der Vorderberger Mauer (Gebiet des Vorderberger Reichensteins) der Absturz eines Beamten, der mit seinem Bruder den Ausflug unternommen hatte.

5. Am Ostersonntag fiel ein junger Mann aus Dresden, der von St. Gallen aus eine Tour nach der Ebenalp zusammen mit einigen Verwandten machte, über die Äscherwand und war sofort tot.

6. Am Chamrousse, 2255 m, bei Grenoble kamen am 5. Juni zwei Studenten beim Abstiege infolge Nebels vom richtigen Wege ab; der eine stürzte in die Tiefe.

7. Zwei polnische Herren, die am 11. Juni führerlos die Giewontspitze in der Tatra erstiegen hatten, gerieten beim Abstiege in arge Bedrängnis. Der eine fiel zu Tode, der andere mußte die ganze Nacht an ausgesetzter Stelle verbringen und wurde andern Tages von Führern gerettet.

8. Ende Juni trug sich auch an der Meeraugenspitze in der Tatra ein Unfall zu. Zwei Touristen stürzten von der sogenannten Teufelswand; der eine war tot, der andere schwer verletzt.

9. Ein eigenartiger Unfall, der der Entstehungsursache nach Ähnlichkeit mit dem Gletscherausbruche im Martelltale und der über St. Gervais vor mehreren Jahren ergangenen Überflutung zu haben scheint, ereignete sich am Argentièregletscher. Von dem gleichnamigen Dorfe aus, das, wie alle auf der Strecke Vernayaz—Finhaut—Chamonix gelegenen Ortschaften viele Sommerfrischler birgt, bildet der Ausflug zum Gletscher etwas Alltägliches. Das Gletscherende ist bedeutend zurückgegangen; 1892 bildete es noch eine stolze, weiß- und blauschimmernde Riesenmauer; davon ist jetzt nichts mehr zu sehen, die Eismassen sind zusammengesunken, immerhin lohnt sich noch eine Besichtigung des Gletschertores. Als am 17. Juli eine aus mehreren Personen bestehende Gesellschaft eben am Gletschertore angelangt war, brach plötzlich oben an der rechten Seite des Gletschers zwischen Moräne und Gletscherwand eine wilde Wassermasse los und stürzte mit solcher Wucht und Schnelligkeit auf die unten Stehenden, daß sie zwei Personen (Braut und Bräutigam) packte, mitriß und tötete, während eine dritte Person, die Schwester der Braut, zwar auch erfaßt wurde, sich aber noch retten konnte und nur Verletzungen erlitt. — Man sollte nie vergessen, daß der Gletscher ein in Bewegung befindlicher Körper ist, dem man sich mit Vorsicht nähern muß. Vor mehreren Jahren hat ein Steinfall am Morteratschgletscher gleichfalls den Tod eines Menschen zur Folge gehabt. Warnungstafeln wären hier am Platze.

10. Auf dem Gipfel der Patriaspitze (Tátra) wurden am 19. Juli zwei Berliner Herren von Gewitter und Regen überrascht. Sie suchten so schnell wie möglich abzukommen und schlugen zum Abstiege einen im Karpathenführer als kürzer bezeichneten, steileren Weg ein. Unterwegs kamen sie vom Wege ab und bei dem Versuche, die richtige Route wieder zu finden, stürzte einer zu Tode.

11. Bei einem von einer Turnergesellschaft im Juli unternommenen Ausfluge auf den Hahnenstock (Glarus) fiel während des Abstieges ein Teilnehmer über eine hohe Felswand und zerschmetterte.

MITTEILUNGEN

DES

DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN ALPENVEREINS.

Die Mitteilungen erscheinen am 15. und letzten jeden Monats.

Die Mitglieder des Vereins erhalten dieselben unentgeltlich.

Für Nichtmitglieder mit Postversendung:

7 K 20 h = 6 M. = 8 Fr.

Preis der einzelnen Nummer 30 h = 25 Pf.

Schriftleitung: Wien, 7/1 Kandlgasse 19-21.

Reklamationen und Adressenmeldungen sind an die Sektionsleitungen zu richten.

Gesamt-Auflage 70.000.

Für Form und Inhalt der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.



Haupt-Annahmestelle für Anzeigen:

München, Promenadeplatz 16,

sowie bei der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Wien, Prag, Budapest, Zürich.

Anzeigenpreis:

M. 1 = 1 K 20 für die viergespaltene Nonpareille-Zeile.

Nr. 8.

München-Wien, 30. April.

1905.

Aus einem stillen Tale.

Von Th. Girm-Hochberg.

(Schluß.)

Palai liegt auf einer steilen Wiesenterrasse, die einzelnen Gehöfte sind weit auseinandergelagert; nur gerade um das Schulhaus und Widum drängen sich wenige Häuser etwas näher aneinander. Steile, steingepflasterte Wege verbinden die nächstgelegenen Gehöfte mit diesen und der Kirche, einem kleinen, hoch und weithin sichtbar stehenden, weißen Bauwerke. Das geräumige, ganz aus Stein erbaute Schulhaus hat auch hier der deutsche Schulverein gestiftet. Zwei große, helle Klassenzimmer mit Bänken, Tafel und Bildern, zwei Lehrerinnenwohnungen, möbliert mit Bett, Schrank, Tisch, Stühlen, Ofen und Kochherd, sowie die nötigen übrigen Räume dienen hier vom Oktober bis Mai dem Besten der Palaier Schuljugend, die seit einigen Jahren eine für die Zukunft des Dorfes erfreuliche Zunahme zeigt, ebenso wie die Gesamtzahl der Bevölkerung der deutschen Dörfer im Fersentale.* In den kleinen Hausgärten und auf den Hängen um das Dorf wachsen, trotz der hohen Lage, 1403 m, noch Kartoffel, Hafer, mehrere Kohlarten, Rüben und Bohnen, auch hier und da noch ein etwas verkrüppelter Obstbaum, dessen Früchte, wie z. B. die Kirschen, aber nur klein und wenig fleischig werden. Dagegen wird die Viehzucht (Rindvieh, Schafe und Ziegen) wie überall im Fersentale hier eifrig betrieben, wenn auch ihre Art, besonders was den Almnutzen an Milch, Käse und Butter anbelangt, noch weit von einer wirklich ergiebigen Wirtschaft entfernt ist. Das mag aber wohl an der Schwierigkeit des Ab-

satzes, den nicht fahrbaren Wegen und der Ausaugerei seitens einiger am Taleingange wohnender Großhändler liegen.

Über die Flora Palais ist noch wenig bekannt. Alpenrosen wachsen reichlich auf den umliegenden Höhen, auch Edelweiß findet sich auf einigen Bergwiesen, dann die überall in den Alpen vertretenen Enzian- und Ranunkelarten, Primeln, Anemonen, Zwergweiden, Semperviven: ihre genauere Beschreibung und Bestimmung harret noch des Botanikers, der eventuell sonst seltene Arten darunter findet. Unter den Bäumen sind alte, große Exemplare der Zirbelkiefer zu verzeichnen, dann mächtige Edeltannen, Lärchen und verschiedene Laubholzarten, Haselnußbüsche, zu denen schon von Sta. Orsola (rechte Talseite) und Floruz (linke Seite) Nuß- und Eichbäume, sowie zahme Kastanien kommen und weiter abwärts der Maulbeerbaum und Ölbaum (rechte Seite). Gerade dieses stufenweise Sichsteigern, wie man es in der kurzen Zeit von wenigen Stunden hier im Fersentale vor den Blicken vorbeiziehen sieht, der kurze Übergang aus der Zone des Ölbaumes und des Weinstockes durch Laub- und Nadelholz zur Alpenwiesen- und Krummholzregion, zur fast vegetationslosen Öde der Berggipfel verleiht dem Tale einen Hauptreiz.

Von Palai aus lassen sich zahlreiche Übergänge und verschiedene Bergtouren ausführen,* so z. B. auf das Rohjoch, die wenig bestiegene Kreuzspitze, beide mit Aussicht bis zum Ortler und Adamello; über das Fleimserjoch ins Cadintal (zum Teile Saumpfad) zum Wirtshause Castigo (Nachtlager) und nach Molina im Fleimstale (6 Stunden); nach Roncegno über das Türjoch (7 Stunden); nach dem Val di

* Jetzt ergeben die Zahlen gegenüber der Volkszählung von 1890:

1890	1904
Palai 432 Personen	Palai 592 Personen
in den anderen Orten an Deutschen:	
Innerfloruz . 350 Personen	Innerfloruz . 396 Personen
Außerfloruz . 209 "	Außerfloruz . 297 "
Gereut . . . 237 "	Gereut . . . 426 "
Eichleit . . . 318 "	Eichleit . . . 344 "

In Palai wohnen nur Deutsche.

* In Bädekers Tirol etc. ist das ganze „waldarme!“ Fersentale mit 12 Zeilen abgetan, genauere Karte der Umgebung und nähere Angaben fehlen; so ist z. B. Eichleit überhaupt nicht erwähnt. Markierungen sind im Gebiete des Fersentales bis 1904 noch wenige zu finden.

Cembra über Platzersee und Serragliasee (Wirtshaus mit Nachtlager) oder von da das Val Piné (Pancidertal) abwärts zur Suganatalbahn. Auch zur sonst schwer erreichbaren Cima d'Asta-Gruppe leiten Wege, und zwar nördlich unter der Schrummspitze ins Calamentotal zum Wirtshaus Pontarso und weiter das Val Campelle und Val Cia hinauf, bis hinüber nach Caoria, wo ein gutes, altitalienisches Gasthaus steht. Zu den dankbaren Ausflugszielen zählt ferner der Ursprung der Fersen, der kleine Palaier- oder Spitzsee, hoch droben in der bergumschlossenen Einöde, mit dem sich dann der Abstieg über das Bärenjoch (das Seejoch der österreichischen Spezialkarte, Blatt Borgo und Fiera di Primiero) verbinden läßt. Rings um diese Pässe aber liegen eine ganze Reihe zum größten Teile unbenannter und unbestiegener Gipfel, die zwar keine kühnen Dolomitnadeln, noch von spaltenreichen Gletschern bedeckt sind, aber dem Bergsteiger freie Bahn und Wahl des Aufstieges lassen, samt dem Reize der Neuheit, dem Ansporn des Pfadfinders. Wer nicht führerlos, nicht ohne einen mit der Gegend vertrauten Begleiter gehen mag, findet in Palai einen wegekundigen, berggewandten älteren Mann als Führer, der mit der größten Freude Touristen begleitet. Auch in den anderen deutschen Dörfern sind mit Hilfe des Geistlichen, des Lehrers oder Ortsvorstehers wegekundige Träger zu haben. Als Reittiere kommen im ganzen Gebiete nur Esel in Betracht (2—3 Gulden der Tag),* Wagen gibt es keine.

War der Aufstieg über die italienischen Dörfer bis Sta. Orsola für einen Alpenweg gut zu nennen, so kann man das von dem größten Teile der Pfade auf der deutschen Seite mit dem besten Willen nicht behaupten. Es wechseln zwar auch hier bessere Strecken — auf der Talstufe in den sie unterbrechenden Schluchten — mit schlechten ab, aber im allgemeinen scheint eine solche Sammlung lose übereinanderliegender, platter, runder Steine wie hier extra zum Wohle aller Schuhmacher zusammengetragen zu sein. Was alle Bergbesteigungen, alle Pässe in diesem Jahre nicht vermocht, leisteten diese Wegstrecken, als sie Nagel um Nagel an den Fußspitzen unserer kräftigen Bergschuhe herausbrachen. Zur Entschädigung geht man dafür den größten Teil im schönsten Baumschatten wahrer Prachtstücke hochstämmiger Tannen, knorriger, fruchtebeschwerter Kastanien und Eichen, weitästiger Nußbäume; sie lassen einen Schluß auf den Holzreichtum der Gegend ziehen, der es nur für dieses wertvolle Produkt an leichten Transportwegen fehlt. So wird ein kleiner Teil davon, als Hausindustrie, im Tale selbst verarbeitet zu den plumpen, aber praktischen Holzschuhen, „Kospen“ genannt (deren Querleiste auf der Fußsohle des Vorfußes sicher über die Steinpfade trägt), zu Faßreifen, Faßdauben und Reiserbesen. Auf Schubkarren führen die Männer diese ihre Ware oft viele Stunden weit die steilen Wege auf und ab hinunter

* Außer in Pergine auch in Innerfloruz beim Altvorsteher Peter Gasser, der seinen Reitesel auf Wunsch zum Abholen nach Pergine an die Bahn oder sonstwohin schickt.

zum Bahnhofs von Pergine oder in das Städtchen zu einem Händler für kargen Verdienst. Sonst ist als Hausindustrie nur noch das Verarbeiten von Wolle zum Selbstgebrauche und ein wenig Leinweberei im Schwunge, da die Männer im Sommer, außer in Sägemühlen im Tale, meist auswärts als Erdarbeiter oder Händler ihren Verdienst suchen und die Frauen dann genug mit der Bestellung des Feldes und der Viehzucht zu tun haben. Der früher lohnende Bergbau auf Silber — ließ doch der Bischof von Trient, Friedrich von Wangen, im 13. Jahrhundert eigene Münzen aus den Gruben von Gereut, Floruz und Walzurg prägen — war eine Zeitlang ganz eingestellt; jetzt soll in Sta. Orsola (Aichberg) eine deutsche Gesellschaft nochmals nach Erz graben wollen, beinahe 100 Jahre seit dem letzten Bergbau in der Auwies bei Floruz. Von dem Reichtum, der sonst den silberbergenden Gegenden nachgesagt wird, ist im Fersentale nichts mehr zu spüren; sein heutiges Kapital wächst über, nicht im Boden.

Findet man auf der italienischen Talseite zusammengebaute Dörfer, enge Gassen, hohe, kahle Gebäude, so zeigt uns die deutsche Seite ein ganz anderes Bild in ihren weithin verstreuten Höfen und den mit blumenbesetzten Holzgalerien umgebenen Häusern, von denen manche noch mit alten Malereien geziert sind. Das deutsche Fersentaler Haus hat Wohnräume, Stall und Scheuer (neben- und übereinander) unter einem Dache, die Einfahrt in die letztere wie bei den Häusern im Schwarzwalde, bedingt durch die Lage am steilen Berghange, von rückwärts und deshalb zu ebener Erde über eine Holzbrücke direkt im zweiten Stockwerke. Hier und da findet man noch als Malereien Heiligenbilder, Sprüche und Namen des Erbauers um die Türen- und Fensteröffnungen, auch noch hübsch geschnitzte Pfeiler und Brüstung der rund um die Wohnräume im zweiten und dritten Stocke laufenden Holzgalerie; auf dieser ist überall in den ganzen deutschen Alpen vom „Berner Biet“ bis zum Küstenlande beliebten Hängnelken und rotleuchtenden Geranien. Wo im Hause die rauchfanglose Küche steckt, zeigt schon ihre schwarzberuhte Tür von außen. Im Innern aber unterscheidet sich das deutsch-fersentaler Haus in nichts von seinem italienischen Gegenüber, weder durch größere Reinlichkeit, noch Wohnlichkeit oder Ordnung. Die Armut mag ja wohl dazu beitragen, auch die Sitte der Bewohner, im Sommer in die auf den Almen gelegenen Hütten mit Kind und Kegel überzusiedeln und so lange das Dorfhaus leer stehen zu lassen.

Viel liebliche Ausblicke eröffnen sich auf dem Wege von Innerfloruz bis Gereut dem Wanderer; bald schaut ein weißes Kirchlein hoch droben am Abhange über die grauen Felsen herunter, bald führt der Pfad in wasserdurchbrauste, enge Schluchten, dicht mit Kastanienbäumen bestanden, bald fesselt ein malerisches Haus, vom uralten Nußbaume beschattet, bald eine Ausschau nach den feinen Linien der Kreuzspitzgruppe im Talschlusse, bald einer auf die tiefblauen Schrofen südlich des Suganertales das Auge. Innerfloruz besitzt ein ein-

faches Gasthaus „zum Knappen“, das für kurze Unterkunft genügt und sauber ist. Eine Verproviantierung mit Konserven von seiten einer das Fersental zu ihrem Arbeitsgebiete wählenden Alpenvereinssektion würde dem Touristenverkehre dort gut zu statten kommen und eben dieser Sektion reichlich Gelegenheit geben, ihre Kräfte zu verwenden durch einen Hüttenbau (vielleicht in der Kreuzspitzgruppe?), Weganlagen, Proviantlager in den meist wenig versorgten kleinen Gasthäusern und Pfarrhäusern dieses Tales.* Am meisten im Argen liegen aber die Postverhältnisse, denn der einzige Bote begeht nur dreimal in der Woche: Montag, Mittwoch und Samstag das Tal auf der linken Seite bis Palai, wohin weder Telegraph noch Telephon führen. Jede solche Botschaft muß mit Extraboten dann bergauf getragen werden, natürlich für guten Preis.

Die beiden Teile von Floruz, Inner- (St. Felix) und Außerbächler (St. Franz) scheidet der reißende Schnepfenbach, dessen zuweilen bösem Stürmen und Wühlen wohl auch die Erdbeben, die dann den erst mühsam hergestellten Weg vernichten, zu danken sind. Das Land um Außerfloruz zeigt schon erhöhte Fruchtbarkeit, welche sich von nun an, je weiter wir talaus hinab nach Gereut zu kommen, mehr und mehr steigert. Dort in Gereut schaut vom Bergvorsprunge das kleine, dürftige Gasthaus „zum deutschen Lande“ an einzig schöner Stelle talab; nicht weit von ihm die im Bau begriffene große, neue Kirche. Ein steiler, holperiger Fußweg führt von Gereut in dreiviertel Stunden hinauf nach dem einsam in den Bergen versteckten deutschen Orte Eichleit, der aus mehreren, weit voneinander liegenden Weilern besteht. Unter den Eichleiter Frauen, die fleißige Schwämmesucherinnen sind und mit dieser Waldfrucht (besonders die duftgelben Eierpilze sind zahlreich) an Markttagen bis nach Trient ziehen, oft Körbe von 25 kg Gewicht auf dem Rücken, fanden wir den letzten Rest einer alten Volkstracht. Dies waren weite, oben enggefaltete Röcke, je nach der Jahreszeit aus geblühtem Kattun oder selbstgewobenem Wollenstoffe, dazu einfaches dunkles Mieder und farbiges Schultertuch mit Fransen samt Ketten aus Korallen oder Granaten. Der dazugehörige, einer Tracht den vollen Ausdruck verleihende Kopfputz ist durch das von den umwohnenden Welschen übernommene bunte Kopftuch leider verloren gegangen.

* 1903 hat sich eine neue Sektion des D. u. Ö. Alpenvereins, „Deutsch-Fersental“, dort gebildet, deren Schriftführer der rührige Lehrer Egger in Eichleit ist.

Von Eichleit führt ein waldiger Saumpfad hinüber nach dem bekannten, hoch oben am steilen Berghange gelegenen Bade Vitriolo, dem Ursprunge der Hauptquelle des Levicoer Wassers, und weiter steil hinab, immer im Waldschatten nach Levico an der Suganatalbahn. Ein anderer Pfad geht von Eichleit durch die Waldschlucht des munteren Rigolerbaches in einer guten halben Stunde, ohne Gereut zu berühren, direkt hinunter nach Canezza (Kanetsch). Der Gereuter Weg verläßt bei einer eifrig tätigen, von einer Riesentanne beschirmten Sägemühle den Berghang und den Baumschatten und überschreitet das breite Geröllbett der Fersen bis vor die Tore Canezzas. Im glühenden Glanze lachte hier auf uns die Sonne vom flimmernden Himmel herab; in den kleinen Büschen lärmten die Zikaden, muntere Eidechsen ruhten und huschten auf den warmen Steinen, hier und da auch eine der im Fersentale häufigen *Lacerta viridis*, deren beinahe halbmeterlanger, dicker, grüner Körper prächtig im hellen Sonnenlichte schillerte. Vor dem Angreifen und Fangen heißt es sich hüten, denn mit scharfem Bisse wehrt sie raubgierige Finger von sich ab.

Canezza, die Talsperre für die Deutschfersentaler, ist ein kleines italienisches Nest mit einer Seidenspinnerei, dessen eine Gasse fast nur Läden und Handlungen der Firma Morelli aufweist. Ihre Fortsetzung, ein bequemer Fahrweg, leitet nun talaus; zum letzten Male fällt unser Blick an einer steilen Felsennase, wo die schäumende Fersen sich ob der Beengung wild aufzubäumen scheint, ungehindert talauf ins Fersental. Rechts blinken von den grünen Hängen die weißen Kirchen von Gereut und St. Franz herab, links liegt malerisch Viarago in den reichtragenden Weinbergen; dann schiebt sich die Bergkulisse wieder vor und wir sind im weiten Kessel von Pergine im ganzen Überflusse des herbstlichen Südens.

Fassen wir nun alles das zusammen, was des Touristen im Fersentale harrt, was er dort an landschaftlicher Schönheit, an interessantem Volkstum sieht, so wird dies alles einen Abstecher in das stille, noch wenig besuchte Tal reich lohnen, die Mühen eines Fußmarsches, die zuweilen primitive Unterkunft und den Mangel an modernem Komfort voll aufwiegen für den, der in den Alpen noch die Alpen selber sucht, die ewig gleichen Berge, ihre einsamen Wege, ihr Tannengrün, ihren Blütenflor, ihre kräftige Höhenluft und ihre trotz allem Menschenschwarm doch noch zu findende große, wohlthuende Ruhe.

Die Hochalpenunfälle 1904.

Von Gustav Becker in Karlsruhe.

Nachdruck untersagt.

(Schluß.)

C. Führertouren:

Abstürze von Fels oder vom Eise und Schnee sind nicht vorgekommen, nur eine objektive Gefahr hat Unglücksfälle herbeigeführt:

Fallende Steine.

1. Der in der Presse ausführlich besprochene Unfall vom 27. Juli am Obergabelhorn ist, wie mir von einem Augenzeugen versichert wird, lediglich durch Steinfall entstanden. Hiernach

entspricht die Lesart, daß Prof. Dr. D. im Begriffe war, sich an einem Felsblocke emporzuarbeiten und der Felsblock sich löste und ihn in die Tiefe riß (vgl. „Mitteilungen“, Nr. 15, S. 187; „Alpina“, Nr. 14, S. 148; „Alp. Journ.“, Nr. 166, S. 319), nicht ganz den Tatsachen. Dr. D. blickte im Momente der Katastrophe in der Richtung nach abwärts, nach den Nachkommenden zu; als der Steinfall von oben losbrach und ihn samt dem Führer in die Tiefe schleuderte, war der Professor